Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 156. **Sonnabend** den 27. März 1897. **91. Jahrgang.**

Panama und die Ehre des Parlamentes.

G. **Paris**, 24. März.

„Der widerspenstige Leichnam". Von wem das Wort stammt, weiß ich nicht, aber es bezeichnete sehr hübsch den Stand der Panama-Affaire vor etwa anderthalb Jahren. Damals glich wirklich Alles, was man noch davon hörte, den Zuckungen eines Leichnams. Man hatte sich so nett daran gewöhnt, daß Cornelius Herz in London jedesmal, wenn er von den Aerzten auf seine Transportfähigkeit untersucht wurde, seinem letzten Stündlein nahe war, und man ließ den Checkschacherer Arton, alias Aron, ruhig in der Welt herumvagabondiren. Daß Letzterer bei einigermaßen gutem Willen zu fassen sei, daran zweifelte wohl Niemand, und einige besonders ungestüme Luftreiniger hörten denn auch nie auf, seine Ergreifung zu fordern, aber die Regierenden hüteten sich wohlweislich, ihnen nachzugeben. Jetzt sieht das Bild ganz anders aus. Der vermeintliche Todte hat sich in seiner ganzen Größe wieder aufgerichtet und man findet, daß noch recht unangenehm viel Leben in ihm steckt.

Das nicht ganz zweifellose Verdienst, diese Wendung der Dinge herbeigeführt oder wenigstens den Anstoß dazu gegeben zu haben, gebührt bekanntlich Herrn Ricard, dem einstigen Großsiegelbewahrer im Ministerium Bourgeois. Ob er wirklich die Absicht hatte, den Stein wieder ins Rollen zu bringen, oder ob sein Beamter mit oder ohne seinen Willen seinen Wink falsch ausgelegt hat, das wird wohl stets ein unaufgeklärter Punct in der Weltgeschichte bleiben. Kurzum, Arton wurde, wie Jedermann weiß, festgenommen, nach langwierigen Verhandlungen von England ausgeliefert und war mit einem Male nicht mehr die quantité negligeable von ehedem, sondern der gefürchtete Träger wichtiger Geheimnisse, von dessen Verschwiegenheit eine ganze Reihe von Existenzen abhing.

Alles erwartete nun zunächst mit Neugierde — manche mit Beklommenheit — seinen großen Proceß. Arton parlera-t-il, wird Arton sprechen?, war der Titel unzähliger Leitartikel, in denen mit großem Scharfsinn alle Chancen für und wider erörtert wurden. Der große Tag kam und der Schuldige wurde wegen Bankerutts, Fälschung, Betrugs und einiger anderer schöner Sachen zu achtjähriger Deportation verurtheilt. Er hatte nicht gesprochen. Man konnte erleichtert aufathmen. Wenn er wiederkam von da unten, wo der Pfeffer wächst — und wer wußte, ob er je wiederkommen würde —, dann war ja Alles längst vergessen und verjährt. Allein man hatte sich gründlich verrechnet. Dem schlauen Fuchse, der wohl fühlte, daß seine Deportation einem Abschied fürs Leben gleichgekommen wäre, mußte daran liegen, die Sache auf alle Weise in die Länge zu ziehen. Ein noch so langer Aufenthalt im Untersuchungsgefängniß, bei dem ihm doch hin und wieder eine seiner beliebten Gänseleberpasteten zugesteckt werden konnte, war dem Zuchthäuslerdasein entschieden vorzuziehen. So wußte er eine neue Verhandlung herbeizuführen. Wieder kam das den wackeren Leitartiklern zu statten, und wieder fand der brave Pariser jeden Tag bei seinem Morgenkaffee in der Zeitung die berühmten Worte: Arton parlera-t-il? Diesmal glaubten die Meisten, daß es dazu kommen würde. Allein er sprach wieder nicht. Erst als er von Neuem verurtheilt worden war und seine Ueberführung ins Zuchthaus unmittelbar bevorstand, besann er sich eines Besseren, ließ eines schönen Morgens Herrn Le Poittevin, den Untersuchungsrichter, in seine Zelle bitten und erklärte ihm, er sei nun wirklich bereit, alle gewünschten Aufklärungen über die berühmten Checkvertheilungen zu geben. Seitdem finden täglich lange Unterredungen zwischen den beiden Leuten statt und täglich gelangen geheimnißvolle Andeutungen an die Oeffentlichkeit, aber etwas Gewisses weiß Niemand. Herr Le Poittevin wird von Interviewern förmlich belagert, scheint sich aber mit gutem Humor aus der Verlegenheit zu ziehen. „Nun wie gehts?" „Danke, sehr gut; meiner Frau auch." „Nein, ich meine die Untersuchung." „Auch ausgezeichnet." „Wie viel Parlamentarier sind es denn?" „Mehr als Sie denken, — oder auch weniger." Und die Berichterstatter ziehen mit langer Nase ab. Eins aber scheint sicher zu sein. Man hatte geglaubt, Arton würde auch hier wieder die Sache unendlich lange hinauszuschieben verstehen und schließlich höchstens die Namen einiger inzwischen längst verstorbener Checkempfänger nennen. Das ist wohl nicht mehr zu befürchten. Vielleicht hatte er es beabsichtigt. Dann ist er überlistet worden. Die Pariser Zeitungen wußten darüber vor einigen Tagen höchst anschauliche Mittheilungen zu machen, wie der kluge Richter sich dumm gestellt und dadurch Arton verleitet habe, immer mehr aus seiner Reserve heraus und von theoretischen zu praktischen Demonstrationen zu gehen. Dies und die Reise des Untersuchungsrichters nach London, von wo er bereits am nächsten Tage mit einem umfangreichen Koffer zurückgekehrt ist, sind aber auch das Einzige, was man weiß.

Inzwischen ist die Temperatur im Palais Bourbon ungemein schwül geworden. Man weiß nicht, ob wirklich 104 Unehrliche in der Versammlung sind, wie zuerst gesagt wurde, oder ob ihrer nur achtzig, sechzig oder vierzig sind, aber man glaubt bestimmt, daß über einer ganzen Anzahl das Damoklesschwert hängen. Denken Sie sich nun die schreckliche Lage, nicht zu wissen, wenn man seinen freundlichen Nachbar begrüßt, ob man einem Manne die Hand schüttelt, der bereits in der nächsten Woche im Gefängniß sitzen wird. Man spricht davon, daß einige Deputirte bereits ihre Koffer gepackt haben und eifrigst die Cursbücher studiren; andere sollen etwas kaltblütiger sein, aber vorsichtshalber doch schon die Bureaux der berühmtesten Rechtsanwälte bestürmen. Weiter gehen kann es so jedenfalls nicht, es muß bald Licht geschaffen werden. Am Montag hat deshalb der Deputirte Argeliès eine Anfrage in der Kammer an den Justizminister gerichtet „über die Echtheit dessen, was gerüchtweise in die Oeffentlichkeit dringt, und über die Absichten der Regierung". Der Justizminister hat geantwortet, daß die Untersuchung zu einem Ergebniß zu führen scheine, und schließlich mit Emphase verkündet: „Was die Ehre des Parlamentes anbetrifft, so wird sie in jedem Falle über alle Angriffe erhaben sein." Dieser Satz hat den Hohn und Spott aller monarchistischen und einiger unabhängiger Blätter herausgefordert. Er ist aber auch köstlich. Ja, wann ist denn die Ehre des Parlaments befleckt. Soll man rechnen wie Abraham beim Untergange von Sodom und Gomorra und erklären: Das Parlament ist makellos, wenn nur vierhundert, nur dreihundert, nur zweihundertundfünfzig Gerechte in ihm sitzen, aber eine gemeine Bande, wenn es zufällig einer weniger ist? Man sollte meinen, es ginge die Körperschaft als solche doch wohl etwas an, wenn unwiderleglich bewiesen würde, daß Mehrheiten in ihr mit Hilfe von Geldzahlungen zu Stande gekommen wären. Oder will der Minister sagen, die parlamentarische Institution als solche bleibe unberührt, auch wenn sämmtliche Abgeordnete Schufte seien? Auch darin dürfte er sich irren. Die Art parlamentarischer Wirthschaft wenigstens, wie sie hier herrscht, haben zu sehr Viele satt, und deren Zahl wird sich durch die neue Auflage des Buches Panama beträchtlich erhöhen.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 26. März. Ein besonderes Interesse beanspruchen diesmal die Resolutionen, welche der Reichstag in der zweiten Lesung des Etats angenommen hat und jetzt die endgiltige Erledigung in dritter Lesung erwarten. Die erste verlangt einen Nachtragsetat, der 300 000 ℳ für den Bau eines Präsidial-Gebäudes auswirft, für den Grunderwerb und die Bearbeitung des Bauprojects. Eine zweite verlangt vom Reichskanzler „baldthunlichst" eine Denkschrift über die erkennbaren volkswirthschaftlichen Wirkungen der Handelsverträge „mit besonderer Rücksicht auf die Landwirthschaft", eine dritte die Erhöhung der Vorspannsätze bei Manövern. Für die Ausführung der Handelsverträge ist besonders bedeutsam der Antrag des Abg. Dr. Hammacher, über die Einrichtung einer neuen Zollauskunftsbehörde, in jedem zur Erhebung und Verwaltung der Zölle berechtigten Bundesstaat. Sie soll über Höhe und Berechnung des Eingangszolles für ausländische Waaren den Interessenten Auskunft ertheilen, mit der Wirkung, daß die auf Grund dieser Auskunft eingeführten und verzollten Waaren keiner Nachverzollung wegen Irrthums der Auskunftsstelle unterliegen. Auf Initiative von nationalliberaler Seite ist weiter die Resolution angenommen, welche von der Regierung verlangt, in einem Nachtragsetat allen hilfsbedürftigen, erwerbsunfähigen Kriegsveteranen 120 ℳ jährlichen Ehrensoldes, soweit es möglich, auszuwerfen und beim nächstjährigen Etat einen anderen Vertheilungsmaßstab walten zu lassen. Der Nachtragsetat wird die Wirkung haben, daß statt 15 000 Veteranen, wie bisher, 23 000 in den berechtigten Bezug des Ehrensoldes gelangen, und die Veränderung des Vertheilungsmodus, daß nicht nach der Kopfzahl der Bundesstaaten mechanisch die Vertheilung der aus dem Reichsinvalidenfonds ausgeworfenen Gelder erfolgt, sondern nach der wirklichen Zahl der bedürftigen Veteranen. Sonst sind noch zu erwähnen die Resolutionen, welche eine Vereinfachung der Personentarife und eine Reform der Gütertarife wünschen, die sich mehr den Selbstkosten nähert und der allgemeinen Förderung des Wirthschaftslebens dient, schließlich die Resolution, daß an Sonn- und Feiertagen, mit Ausnahme der Tage vom 18. bis 30. December, nur Eilpackete bestellt werden.

X. **Berlin**, 26. März. In Mainz ist bekanntlich vor kurzer Zeit ein ultramontaner Candidat zum Reichstage in der Stichwahl gegen den Socialisten mit Hilfe der nationalliberalen Wähler gewählt worden. Wie wenig aber die dortigen Ultramontanen hinsichtlich der nationalen bezw. antinationalen Gesinnung von den Socialdemokraten sich unterscheiden, ergiebt sich aus folgendem Herzenserguß des ultramontanen „Mainzer Journals" zur Centenarfeier: „... Wir haben dem Andenken des ersten deutschen Kaisers die gebührende Achtung nicht vorenthalten ... dem alten Kaiser hat diese Huldigung gegolten, nicht dem Herzog von Lauenburg ... dem die Verwünschungen eines großen Bruchtheiles der Nation in den Sachsenwald gefolgt sind. Die taktlose Ausschlachtung des Festes an manchen Orten zu Gunsten des „Heros" Bismarck mußte den Widerspruch gerade herausfordern und hat gewiß das Andenken an den „Reichsmörgler" bei der großen Mehrheit des Volkes nicht genießbarer gemacht." Wenn man bedenkt, daß ein freisinniges und dem Fürsten Bismarck nicht wohlgesinnt gewesenes Blatt wie die „Vossische Zeitung" ausdrücklich die officielle Nichtbeachtung des Fürsten Bismarck bei der Centenarfeier lebhaft bedauert hat, so hat danach das ultramontane Blatt bei der Bemerkung der Verwünschungen nur die eigene Partei und die Socialdemokratie im Auge gehabt. Im Uebrigen überrascht dieser Gefühlserguß, dieser fanatische Haß gegen Deutschlands größten Mann keineswegs den Kenner der Gesinnungen der Klerikalen. Wie aber stimmt dieser rohe Ausbruch des Hasses mit der in der Volksvertretung gethanen Aeußerung zusammen, das Centrum stehe an nationaler Gesinnung hinter keiner Partei zurück.

* **Berlin**, 26. März. Die Frage der Deportation von Verbrechern nach unseren Colonialgebieten erörtert Graf Joachim Pfeil mit Rücksicht auf Südwestafrika in einem Aufsatz, den das neueste Heft des „Colonialen Jahrbuchs" veröffentlicht. Graf Pfeil, ein genauer Kenner des fraglichen Theils von Afrika, bestreitet die Möglichkeit der Ausführung dieses Gedankens in einem solchen Umfange, daß das Mutterland dadurch merklich entlastet würde. Nach den Berechnungen des Prof. Bruck, eines lebhaften Fürsprechers der Deportation, können zunächst etwa 10 000 Verbrecher in Frage, die nach dem Farmsystem anzusiedeln und zu Cultivationsarbeiten zu verwenden sein würden. Wenn man denselben auch nur zwanzig Morgen pro Mann zu ihrem eigenen Lebensunterhalte anweise, so würde ein Gebiet von 200 000 Morgen zu der ganzen Unternehmung erforderlich sein, und da man später ihnen ein Stück Land als selbstständiges Besitzthum würde überweisen müssen, so würden noch einmal 400 000 Morgen für den Fall erforderlich sein, daß selbst, wenn nur die Hälfte der Verbrecher dieses Vorzugs theilhaftig würde, jeder nach dem von Prof. Bruck gemachten Vorschlage nur 40 Hektar erhielte. Beide Gebiete nun, die Straffarm und der Freisiedelungsdistrict, müßten selbst von einander, gleichzeitig aber auch zusammen von denjenigen Gegenden getrennt sein, welche der freie Colonist bewohnt oder einmal bewohnen wird. Wo aber ist nun innerhalb der Colonie diejenige Gegend, in welcher die beiden Riesendistricte unter Erfüllung der eben ausgesprochenen Bedingungen gefunden werden könnten? Graf Pfeil sucht den Nachweis zu führen, daß es nicht möglich sein würde, ein entsprechendes Gebiet zu ermitteln, wobei er hervorhebt, daß die Gegenden, die in nächster Nähe der Siedelungsgesellschaften oder des portugiesischen Gebiets

Feuilleton.

In jungen Jahren.

Zur Hundertjahrfeier veröffentlicht der bekannte Autographensammler Herr Alexander Meyer Cohn in einem Professor Oncken gewidmeten Heft eine Reihe von Briefen Kaiser Wilhelm's I., die dieser in den Jahren 1811 bis 1815 an seinen Bruder, den Prinzen Karl von Preußen, gerichtet hat. Wir lassen einige hier folgen.

Berlin, den 21ten December 1811.

Lieber Carl

Ich zeige Dir hiermit an, daß Du weiße Leinewandten Hosen zur Parade mit nach Potsdam nehmen mußt, weil die Parade wahrscheinlich in weißen Hosen seyn wird. Fritz soll Dir seine Scherpe leihen, hat Papa befohlen. Auch weiße lange tuchen Hosen mußt Du mit nehmen, weil Du sie der Kälte wegen wohl unter der andern ziehen wirst, wie wir es thun. Es wird gepudert. Du auch hat Papa befohlen. Du hast Dich also hier nach zu richten.

Dein Bruder

Wilhelm.

Lützen, den 9. November 1813.

Wir sind glücklich bis hier her gekommen, wie auch gestern nach Aken; unser gestriger Weg ging über Brandenburg Ziesar, Zerbst nach Aken, wo Gel: Hirschfeld sich befand; unterwegs hörten wir eine Canonade; es war Bennigsen welcher einem avancirten Posten vor Magdeburg angriff u. warf. In Aken war der Herzog von Dessau angekommen um Papa zu sehen; ein sehr guter alter Mann. Wir dinirten um 5 Uhr u. um ½9 tranken wir Thee u. aßen dicke saure Milch. Heute früh um 6 Uhr reisten wir ab u. über Cöthen Nadegast, Zörbig, Leipzig hier her. In Leipzig hielten wir uns eine Stunde auf. Gl: Tauenzien war dort und sehr wohl; auch Thielemann, Minister Stein, Prz: Repnin, u. Jomini waren dort. Letzterer ist Rußischer Gen: Adj: — Die Schlachtfelder sind zwar von Todten gänzlich gereinigt, indeß Pferde Zcakos, Patronentaschen etc. siehet man noch in großer Anzahl. Leipzig ist eine recht hübsche Stadt; in den Vorstädten sind die Häuser wie besäet mit viel Kugellöchern; mehrere sind ganz verwüstet. Ich habe die Stelle gesehen wo Poniatowsky ertrunken ist. Hier in Lützen sind wir denn wieder auf einem classischen Boden.

In Weimar werden wir anhalten: die beiden Großfürstinnen sind dort. Den 11 nach Eisenach, den 12 nach Fulda den 13 nach Frankfurt am Mayn. Also wenn Du diesen Brief erhältst sind wir schon dort. Ich werd auch allen etwas schiken; Kayser Franz ist den 5 angekommen — Alexander gestern. Da werden recht viele große Herren zusamen kommen.

Prz Louis von Homburg ist General Lt. geworden; Onkel Carl, den ich mehrere mahl sah, hat für Warteburg den Orden Pour le mérite mit Eichenlaub erhalten.

— Wie stehts in Breslau; noch immer beim alten?

Viele Empfehlungen an Herr von Menü (Menu Abkürzung für Minutoli), und alle Uebrigen

Dein Bruder

Wilhelm.

Frankfurt a. M., den 21. November 1813.

... Heute ist großes Diner beim Kayser Franz II. zu Ehren des Königs von Würtemberg. Eben kommen wir zurück von dem Diner. Der K: Alex: ist unten bei Papa mit dem Staatskanzler zur Conferenz. Man spricht von sehr wichtigen Dingen. Nächstens hoff' ich werd ich etwas Näheres darüber sagen können. Wir werden bald von dannen ziehen. Wittgenstein marschirt schon runter, indeß über Alles herrscht eine große Geheimnißvollsteit. — Ich habe heute unsern Cousin Weilburg kennen gelernt der die Cousine Louise von Hilburgshausen zur Frau hat; er ist sehr hübsch; ein halb Jahr jünger als Wilhelm v. O. — Gestern Abend bei Tante Taxis sind wir sehr munter gewesen. Zweimahl sind wir übers Pappwasser hergefallen und einmahl hat uns die Tante obendrein noch damit begoßen. Heute füllt sie unsere Flacons. Hier haben wir das aechte noch nicht gefunden. Außerdem haben wir gestern noch mehrere kleine Spiele gespielt. Befelner war sehr munter.

Der Kayser A: gehet heute Abend u. Kays. Franz morgen früh nach Hanau um die Großfürstinnen zu sehen; mir ists als ginge Papa auch hin.

Nun adieu. Viele Empfehlungen an Herrn von Menü, wie auch an Charlotte, Alexandrine, Louise, Abatte, Filfis, Fr: von Kamele, Mutter u. Tochter, Frl: Wildermut, Jule, Bold, Frl: Bischofswerder, Mlle Calwe u. Mad: Bock, Grf: v. Tauenzien. Da ist doch wohl keiner vergessen?

Dein Bruder

Wilhelm.

Frankfurt a. M., den 24. Novbr. 1813.

Herzlichen Dank liebes Karlchen für Deinen Brief vom 15t.; er hat mir um so mehr Freude gemacht, da ich sah, daß Du Dich nicht mit Abschreiben gequält hast. — Ich befinde mich recht wohl. Damals als Du den Brief schriebst, reiste ich nicht mehr mit Papa, denn wir waren schon den 15t. hier. Die näheren Details der Uebergabe von Dresden wirst Du wohl schon wissen; eine recht hübsche Geschichte. N: thut scheinbar in Friedensunterhandlungen einzugehen, um Zeit zu gewinnen.

War der Ball hübsch? Hast Du mit Isabelle getanzt? Also hast Du mein Cabinet bezogen. — Baschkiren siehet man hier so viel, daß man sie satt hat wie die Cosacken. Der Kayser A: läßt sich Dir empfehlen. Viele Empfehlungen an Menü, die Lehrer, Köritz u. Dierke, u. Gaudi.

Ich muß schließen; heute giebt Ismailof die Wache, wo wir hin müssen.

Dein

Wilhelm.

Freiburg, den 8. Januar 1814.

In fünf Tagen ziehen wir in Basel ein, mit allen Ruß: u. Preuß: Garden zu Fuß u. zu Pferde. Das wird ein schöner Anblick sein. Unsere Garden haben gegen die Ruß: den Vorzug, daß sie weit leichter aussehen; die R: sind ein wenig steif.

Maj: Reiche ist gestern als Courier von Bülow gekommen. Er brachte uns Briefe von Fritz O. mit, welcher sich euch allen empfiehlt u. zur Rückkehr nach Berlin gratulirt. Nun, wie kommt es Dir denn in Berlin vor; bist Du schon wieder ganz eingewohnt? Schreib mir doch einmal wieder; dies ist der dritte Brief den ich schreibe ohne Antwort erhalten zu haben; freilich die Abreise hat eine kleine Störung gemacht.

Nun Adieu, liebes Karlchen. Viele Empfehlungen an Herr von Menü. Noch eins — beim Rhein Uebergang von Mannheim hab ich unsern Vorsänger Baladof wiedergesehen. Heute Mittag waren die Sänger hier; sie haben schon die Neue Uniform. Seid Ihr alle recht wohl? Ich bin immer seit den Zahnschmerzen noch nicht recht hergestellt. Das Zahnfleisch ist noch etwas dick, auch bin ich seit zwei Tagen sehr heiser u. habe etwas Fieber; ich gehe aber dabei bei allem Wetter aus, u. es muß sich so curiren.

Dein Bruder

Guillaume.

Bokn de compliman
o soter

Wilhelm

A son Altesse Royale Monsieur le Prince Charles de Prusse, mon Frère.

Nebst vielen Empfehlungen an den Hof incl. Grf Boß, meine zu Fuß Wersung an den übrig gebliebenen u. Radziwill.

A Revoir.

Paris, den 4. April 1814.

Da wären wir ja in dem großen Sündenpfuhl wo ich unter solchen Umständen wie her zu kommen glaubte. Ich lege hierbei die Journale im welchen alles viel detaillirter ist, als ich es auch schreiben könnte, um so mehr da der Courier in diesem Augenblicke abgehet. Die Journale sind sehr wahrhaft. Von dem Jubel bei unserem Einzug macht man sich keinen Begriff; ich verweise auf Grf: Schwerin. Besehen haben wir die Hauptsachen schon alle, wie die Tuillerien mit seiner orientalischen Pracht, den Louvre, die 1400 lange wunderschöne Bildergallerie, das antiken Cabinet (Apollo u. Laokoon waren verpackt) die Invaliden-Anstalt, le Jardin des Plantes mit dem Naturalien-Cabinet und wilden lebendigen Thieren. Ein Elephant unter andern. Das Schloß Luxemburg, Petits Augustins, eine Sammlung von Monumenten und Statuen seit dem 14. Jahrhundert, sehr interessant, das Panteon, das Attellier von Gerard, das Corps Legislatif, Palais Royal, in welchem alles, alles zu haben ist. Ein andermal mehr, heute keine Zeit mehr. Nein eine solche Stadt!!! Man kann sich keinen Begriff von machen, Berlin ist mir indeß doch lieber. Napoleon Bonaparte ist abgedankt. Welch eine merkwürdige Zeit!!!!!

Empfehlung an alles

Dein treuer Bruder

Wilhelm.

Nein die himmlischen Ballets der großen Oper!!! zeitlich!!! Die Vestalin wurde gegeben —.

Auch Herr Rudolf Brockhaus veröffentlicht aus seiner so reichen Handschriftensammlung einen bisher noch unbekannten Brief des jungen Prinzen Wilhelm an seinen noch jüngeren Bruder Carl, einen Brief, der aus Paris vom 22. Mai 1814 datirt ist, also kurz vor Abschluß des Pariser Friedens geschrieben wurde. Er plaudert darin über mancherlei, besonders über die großen Verluste, welche die Schlacht von Paris den preußischen Truppen gekostet hat, über Uniformen, Besuche in Malmaison und beim Duc d'Orleans, über das Theâtre français, wo die allerchristlichste Majestät, der König von Frankreich, bei seinem Erscheinen mit einem „rasenden Lärm" begrüßt wurde. Der Schwerpunct der Veröffentlichung liegt auf dem Briefumschlage. „Es ist allgemein bekannt", sagt der Herausgeber im Nachwort, „und wird als sehr bezeichnend für den alten Kaiser Wilhelm angeführt, daß er in seinem einfach sparsamen, man möchte sagen, bürgerlich anspruchslosen Behaben oft Briefumschläge, die er erhalten, sogleich zur Adressirung von Mittheilungen weiter verwendet hat, die Worte „An des Kaisers Majestät" in „Herrn ...." ändernd. Benutzung eines von ihm selbst in seiner ersten Jugendzeit geschriebenen Briefumschlags, wie ihn das Facsimile aufzeigt, ist mir sonst nicht vorgekommen. Man bemerke: der Prinz hat ein unbenutzt gebliebenes Briefcouvert von seiner Hand an seine Schwester Charlotte, nachmalige Gemahlin des Kaisers Nikolaus, in seinen Papieren vorgefunden, und nun er dem Bruder Carl schreibt, ändert er (und man beachte mit welcher Genauigkeit) wohlüberlegt „der Prinzessin Charlotte" in „dem Prinzen Carl". So hat denn das Couvert noch seine Verwendung gefunden." Das Autogramm ist jedenfalls eine interessante Reliquie, denn in dem kleinen anekdotischen Charakterzug spiegelt sich bereits die Eigenart des später hochgefeierten Monarchen.

SLUB
Wir führen Wissen.